dot books
Gina B. Nahai
IM LAND DER TAUSEND STERNE
Roman

Über dieses Buch:
Mitte des 20. Jahrhunderts: Ihr Name ist Blue, weil ihre Augen so blau sind wie die Wasser des Marmara-Meeres, und ihre Heimat liegt unter weitem Sternenzelt – doch dann wird sie von einem Forscher als Ehefrau gekauft und aus dem Orient in das fremde Amerika verschleppt. Wie eine Gefangene im goldenen Käfig ist sie fortan ein bloßer Spielball der Männer, die ihre Schönheit begehren – und ihre stille Stärke zu brechen versuchen. Doch dann führt das Schicksal Blue mit dem jungen Journalisten Adam zusammen, der in der wilden Bergwelt Nordamerikas nach dem Mörder seines Vaters sucht. Er ist Blues einzige Chance auf Freiheit. Aber was sie über seinen Vater weiß, könnte ihre Verdammnis bedeuten …

Eine Reise in das Herz des Orients: Gina B. Nahai haucht ihren Geschichten mit Sinnlichkeit und Mystik prachtvolle Farbe ein.

Über die Autorin:
Gina B. Nahai, 1961 in Teheran als Tochter iranischer Juden geboren, ging 1977 in die USA. Dort gilt sie als politische Stimme der iranischen Juden und publiziert u. a. in der Los Angeles Times, der Chicago Tribune und dem San Francisco Chronicle. Ihre Orientromane wurden in 16 Sprachen übersetzt. Die Geschichte ihrer Großmutter, einer engen Vertrauten des letzten Schahs, inspirierte sie zu ihrem Roman »Die Töchter des Pfauenthrons«. Gina B. Nahai lehrt heute an der University of Southern California und lebt in Los Angeles.

Bei dotbooks veröffentlichte Gina B. Nahai auch ihre Romane »Die Töchter des Pfauenthrons« und »Ein Schleier aus Mondlicht«.

***

eBook-Neuausgabe März 2021
Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2001 unter dem Originaltitel »Sunday's Silence« bei Harcourt, Orlando. Die deutsche Erstausgabe erschien 2004 unter dem Titel »Die Schlangenprinzessin« bei Lübbe.
Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2001 by Gina Nahai. Published by Arrangement with Gina B. Nahai
Copyright © der deutschen Erstausgabe 2004 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach
Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/LightFieldStudios, Flame Flower
eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96655-576-0

***

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale

Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

***

Liebe Leserin, lieber Leser, in diesem eBook begegnen Sie möglicherweise Begrifflichkeiten, Weltanschauungen und Verhaltensweisen, die wir heute als unzeitgemäß oder diskriminierend verstehen. Bei diesem Roman handelt es sich um ein rein fiktives Werk, das vor dem Hintergrund einer bestimmten Zeit spielt oder geschrieben wurde – und als solches Dokument seiner Zeit von uns ohne nachträgliche Eingriffe neu veröffentlicht wird. Diese Fiktion spiegelt nicht unbedingt die Überzeugungen des Verlags wider.

***

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

***

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Im Land der tausend Sterne« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

***

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Gina B. Nahai

Im Land der tausend Sterne

Roman

Aus dem Amerikanischen von Xenia Osthelder

dotbooks.

Prolog

Hör zu.

Ich erzähle dir jetzt eine Geschichte, die du nicht so schnell vergessen wirst – eine Geschichte, von der du dich nicht einfach abwenden, die du nicht einfach abtun, in meinen gefalteten Händen oder auf meinen Lippen liegen lassen kannst.

Es ist die Geschichte, nach der du seit Wochen suchst; die Geschichte, die du um jeden Preis aufdecken wolltest. Um die ganze Welt bist du gereist, um die Antwort zu finden; doch geben kann nur ich sie dir. Und nun bist du bei mir, erfüllt von einer alten, kalt gewordenen Wut, die sich zu einer starren Gewissheit verhärtet hat, und spürst der Wahrheit nach, um sie vor aller Welt ans Licht zu zerren.

Du bist gekommen, mich zu zerstören, obwohl du mich mit deinem Schweigen retten könntest. Nun bleibt mir nur noch, dir meine Worte anzubieten, wie ich dir meine Haut dargeboten habe, deine Hand zu nehmen und sie über meine Erinnerungen Zufuhren, als wären sie mein Fleisch, und dich mit meiner Erzählung zu verführen statt mit meiner Leidenschaft.

Ist dir Wahrheit wichtiger als dein Begehren?

Dann komm näher. Ich zeige dir, was du wissen wolltest, seit wir zusammen sind. Und wenn ich fertig bin, wirst du glauben müssen, was dir jetzt noch unmöglich erscheint: dass du und ich trotz aller zwischen uns bestehender Unterschiede ein und dasselbe sind; dass du mich gar nicht zerstören kannst, ohne dich selbst zu zerstören; dass du,

mein Beichtvater, mein Richter und mein Feind, zu meinem Komplizen geworden bist, indem du meiner Geschichte gelauscht hast.

Und nun hör zu.

Sommer 1975

Kapitel 1

Sie ging zu ihm, als seine Sehnsucht nach ihr am größten war. Und während ihres gesamten Weges, den sie barfuß in ihrem weißen Baumwollkleid durch die Stadt zurücklegte, blieben die Männer stehen und starrten sie an, als fragten sie sich verwundert, ob sie nicht ein Trugbild sei. Adam hatte die Unruhe der Männer gespürt, noch bevor er sich der Gegenwart Blues bewusst wurde. Er hatte das Stolpern ihrer Herzen und ihren vor Verlegenheit leise stockenden Atem wahrgenommen, als Blue mittags um zwei in der sonntäglichen Augusthitze an ihnen vorüberwehte wie eine kühle Brise. Eine altbekannte Traurigkeit regte sich in ihm. Er spürte, wie Blue sich ihm im Rhythmus seines Atems näherte. Und als er die Tür geöffnet hatte und sie erblickte, wusste er, dass er nicht hätte zurückkommen dürfen.

Sie sah aus wie der Regen.

Mit ihren tiefblauen, ins Lila spielenden Augen und dem Lächeln der Unschuld stand sie da – eine Flut rotgoldenen Haares über tulpenweißer Haut, der hohe Leib schlank und selbstverloren, die kühlen, entblößten Arme einen Hauch von Sehnsucht ausströmend. In diesem Moment wurde ihm klar, dass er überhaupt nichts über sie wusste, dass er tagelang Nachforschungen über diese Frau angestellt hatte, ohne auch nur das Geringste über sie in Erfahrung zu bringen.

»Ich wollte Sie sehen«, sagte sie.

Sie standen vor der Pension Lamar Church in der Innenstadt von Knoxville. Das alte, vor fast vierzig Jahren verlassene Herrenhaus aus der Kolonialzeit erhob sich auf einer der ursprünglich 64 Parzellen, aus denen sich Knoxville gebildet hatte. Das Haus war der Stadtflucht zum

Opfer gefallen, die Knoxville nach der Depression heimgesucht hatte und noch bis in die Mitte der 1970er Jahre andauerte. Vierzig Jahre lang war das Haus an der verlassenen Straße unbewohnt geblieben, die Scheiben staubverschmiert, die bröckelnden Stufen von Kudzu überwuchert. Die umgebende Stadt mit ihren leer stehenden, von Mäusekolonien und Riesenkatzen übervölkerten Kaufhäusern und ihren verriegelten Büros schlief, und die gepflasterten Gassen wurden von nackten Geistern und Waisenkindern heimgesucht. Auf den Schienen verkehrten nur noch Güterwagons, und am Bahnhof hielt kein Zug mehr an. Eines Tages hatten die Stadtväter die Wiederbelebung der Innenstadt in Angriff genommen. Sie verhökerten die Pension an den ersten und einzigen Interessenten und liehen ihm obendrein noch das Geld für die Instandsetzung. Sie boten Geldgebern die Übernahme der Läden und Firmen an. Man installierte eine Straßenbeleuchtung und renovierte den Bahnhof. Doch auch ein Jahr nach ihrer Neueröffnung gab es außer der Pension nur wenige Gebäude, die der Innenstadt einen Anflug von Belebtheit verliehen.

An jenem Sonntag waren neben Adam drei weitere Gäste in der Pension abgestiegen – Studenten aus Amsterdam, die eine einjährige Reise durch die Vereinigten Staaten unternahmen. Einer der jungen Männer hatte Blue kommen hören. Er stand nun am Fenster seines Zimmers, das auf die Straße hinauszeigte. Adam konnte sich, ohne sich umzudrehen, die Verblüffung auf dem Gesicht des Jungen und die Tränen in seinen Augen vorstellen, als er seinen Freunden zuflüsterte: »Kommt mal ans Fenster und seht euch das an. Das ist ein Anblick, an den wir uns erinnern werden, wenn wir alt sind.«

Adam war bereits seit zehn Tagen in Knoxville. Er wusste natürlich, wo er Blue finden konnte. Sie lebte in Fort Sanders in dem Haus, in das sie vor vierundzwanzig Jahren aus weiter Ferne gekommen war. Ihr Mann, bei allen als

»der Professor« bekannt, hatte sie mitgebracht, ohne viel Aufhebens zu machen und groß auf ihre Herkunft einzugehen.

Adam war auf Blues Spuren gewandelt und hatte mit Leuten gesprochen, die sie kannten. Er hatte auch ihre Akte im Bezirksgericht und im Büro des Staatsanwalts eingesehen und auf der Suche nach Hinweisen auf ihre Vergangenheit das Archiv der Lokalzeitung durchstöbert. Er wusste, dass er sie aufsuchen, ihr ins Gesicht sehen und selbst entscheiden musste, ob die Gerüchte, die über sie kursierten, stimmten oder nicht. Doch jedes Mal, wenn er sie gerade aufsuchen wollte, stieg in ihm instinktiv die Furcht hoch, dass es mit seiner Objektivität vorbei sein würde, sobald er sie sah, und so hatte er sich fern gehalten, Stunde um Stunde und Tag für Tag, bis sie den ersten Schritt tat.

»Sie haben Erkundigungen über mich eingezogen«, fuhr sie fort.

Ihr Lächeln breitete sich von den Lippen bis zu den Augen aus und erfasste wie die Hitze um sie herum alles, was sie ansah. Adam musterte ihre Mundwinkel, das weiche Grübchen in der rechten Wange, die Biegung ihres Nackens. Ihr Kleid mit dem V-Ausschnitt war fast durchsichtig. Er konnte die Blöße ihrer Brüste sehen, die Linie, die von der Mitte ihres Brustkorbs über den Bauch verlief, die Kanten der Hüftknochen unter dem transparenten Stoff. »Sie ist ein Geschöpf aus einer anderen Welt«, dachte er. Mit ihren unglaublich lebhaften Farben, dem Rot, Violett und Blau, das eher zu Bäumen und Fischen als zu einem Menschen passte, kam sie ihm vor wie eine Frau auf einer Kinderzeichnung. Wie mit Buntstiften gemalt, dachte er. Damals, in der verheißungsvollen Welt der Dreijährigen, hat sie Buntstifte genommen und sich in ihre Vorstellung von einer Frau hineingemalt.

Blue machte eine Bewegung mit dem Kopf, um nicht von der Sonne geblendet zu werden. Ihr Haar fiel in weichen

Locken auf Rücken und Schultern. Das Licht brach sich darin in tausend Tönen und gab ihr eine unwirkliche Aura. Sie trat einen Schritt auf Adam zu, um nicht länger in der Sonne zu stehen. Das Trio aus Amsterdam am Fenster des zweiten Stocks holte nervös Luft und rührte sich keinen Zentimeter von der Stelle. Um die Verzweiflung der Jungen wissend, hob Blue für den Bruchteil einer Sekunde den Blick und nahm ihre sehnende Gegenwart dankend zur Kenntnis. Dann richtete sie ihre Augen wieder auf Adam.

In diesem Moment erkannte er, dass sie keine Angst vor ihm hatte, obwohl sie sich darüber im Klaren sein musste, warum er hier war: weil er von Little Sam Jenkins' Tod gelesen hatte und herausfinden wollte, wie Jenkins gestorben war. Blue konnte durchaus ihre Hand im Spiel gehabt haben, denn Little Sam hatte in den Stunden vor seinem Tod dem Sheriff gegenüber eine entsprechende Bemerkung gemacht, und Adam war entschlossen herauszufinden, ob Little Sams Behauptung zutraf oder nicht.

Sie rückte noch näher an ihn heran und hielt dann inne. Er vermeinte zu spüren, wie sich die Wärme ihres Körpers, jede seiner Poren findend, wie Wasser, das die Erde durchdringt, unter seiner Haut ausbreitete und ein längst vergessenes, heftiges Verlangen stillte.

Sie hatte überhaupt keine Angst vor ihm.

»Lassen Sie uns hineingehen«, sagte sie.

Kapitel 2

Die Pension lag im Dämmerlicht und war voller Schatten. Blue führte Adam durch den schmalen Flur im Erdgeschoss, während die Holländer sie von dem oberen Treppenabsatz aus anstarrten. Der Hotelbesitzer, ein Homosexueller aus Michigan, hatte die Erregung der Jungen gespürt und war in den Flur gekommen, um zu sehen, was los war. Er war Kostümbildner und Ende der sechziger Jahre nach Knoxville gekommen, um an der Universität beim Aufbau des ersten Theaterstudienganges mitzuwirken. Er hatte geplant, einen, vielleicht zwei Monate zu bleiben. Doch dann war er dem Grün der Appalachen und der Ruhe des breiten Tennessee erlegen, der schweigend durch die Stadt strömt. Die feuchte Luft in Tennessee tat wohl im Vergleich zur rauen Härte Michigans, und die ruhige, verlassene Innenstadt bot ihm eine tröstliche Anonymität. Nun führte er die Pension und sammelte kleine Glasfiguren, mit denen er jede Fläche seines Wohnzimmers im Erdgeschoss voll stellte.

Blue trat auf ihn zu und nahm seine Hand. Er schenkte ihr ein herausforderndes, wissendes Lächeln, das allein für sie bestimmt war und Adam ausschloss.

»Wie *mutig* du bist, meine Liebe«, flüsterte er. Seine Bemerkung spielte darauf an, dass sie so gut wie nackt war, ihr Haar ketzerisch offen trug und barfuß ging. Bei den Holy Rollers der südlichen Appalachen waren Frauen, die zu viel Haut zeigten, sich das Haar abschnitten oder sich gewagt kleideten, verschrien wie die Isebel des Alten Testaments. Sie wurden aus der Kirchengemeinde ausgeschlossen und von den Gläubigen geschnitten. Holiness-Frauen trugen schmucklose, langärmelige Kleider, die bis auf den Boden reichten. Sie banden ihr Haar

zurück, schminkten sich nicht, trugen keinen Schmuck und verschmähten selbst Armbanduhren. Aus seinen Gesprächen mit den Leuten in der Stadt hatte Adam erfahren, dass Blue sich bis vor kurzem an die Gepflogenheiten ihrer Kirche gehalten hatte und weder ihre Schönheit zur Schau gestellt, noch Haut gezeigt hatte. Seit sie nach Little Sams Tod aus der Sekte ausgetreten war, setzte sie sich jedoch über alle Kleidervorschriften hinweg.

Adam fand, dass sie in der Tat mutig war und darin dem Pensionsbesitzer ähnelte. Beide waren sie Ausgestoßene, Einzelgänger, die wenig zu verlieren hatten. Und bis auf ihre Freundschaft zu anderen gefallenen Engeln waren sie auf sich gestellt.

Der Pensionsinhaber bedachte Adam mit einem prüfenden, missbilligenden Blick, dann trat er einen Schritt zurück und ließ ihn in den Raum mit den farbigen Glasfiguren ein.

Eine kobaltfarbene Wildledertapete bedeckte die Wände des Wohnzimmers. Der Fußboden war aus dunklem Holz, die Sessel mit rotgelb gestreiftem Samt bezogen. Auf den Tischen und auf dem Kaminsims leuchteten Glastiere in allen Farben und Formen. Blue mit ihrem durchscheinenden Kleid sah in dem blassen, durch die halb offenen Fensterläden hereinströmenden Licht so zart, zerbrechlich und zauberhaft aus wie das Glas.

Sie ging in die Mitte des Zimmers und wandte sich dann zu Adam um. Ihr Kleid, das ihre tiefblauen Augen betonte und nur ihre nackten Füße sehen ließ, umhüllte sie wie ein weißer Lichtfleck. Sie wartete darauf, dass Adam ihr folgte, aber er blieb zögernd auf der Schwelle stehen, der Gefahr bewusst, die auf ihn lauerte, wenn er ihr zu nahe kam. Er stand an den Türrahmen gelehnt, fasziniert und auf der Hut, angezogen und abgestoßen zugleich. Von seinem großen, schlanken, unauffälligen Körper ging eine alte, fast bedrohliche Spannung aus. Man sah ihm noch an, dass er

als junger Mann im Freien gearbeitet hatte, aber er sah älter aus als seine 39 Jahre, verbrauchter. Sein breites, kantiges Gesicht hatte von den Schlägen, die er als Kind über sich ergehen lassen musste, eine Narbe auf der linken Wange zurückbehalten. Seine Augen, die so hellbraun waren wie sein Haar, ruhten auf Blue, weigerten sich aber, sie an sich heranzulassen.

Sie bemerkte es und lächelte.

»Ich habe gesehen, dass Sie mein Haus beobachtet haben«, sagte sie.

Ihre volle, schleppende Stimme klang verführerisch. Die Laute perlten von ihren Lippen in die träge Hitze des Raumes mit seiner schweren, reglosen Luft, senkten sich auf den Rücken der Glaspferde des Pensionsbesitzers, verfingen sich zwischen den Schlaufen der bestickten Leinendeckchen auf den Armlehnen und fielen auf die Blätter der Rosen im rotblauen Perserteppich.

»Ich sah, wie Sie Mrs Roscoe auf der anderen Straßenseite Fragen stellten. Ich hörte, dass Sie mit meiner Freundin Anne Pelton in Pineville sprachen.«

Da hatte sie ihn doch tatsächlich in einem Augenblick der Unachtsamkeit erwischt. Sie hatte die Rollen vertauscht, die ihn zum Jäger und sie zur ahnungslosen Beute machen sollten. Aber wenigstens wirkte sie nicht feindselig.

»Ich beobachte Sie vom Fenster meines Schlafzimmers. Sie warten darauf, dass wir, mein Mann oder ich, das Haus verlassen, aber an unsere Tür klopfen Sie nicht.«

Adam holte eine Zigarette aus der Tasche und zündete sie an. Das Spiel kam ihm bekannt vor. Als Reporter hatte er mit ähnlichen Frauen zu tun gehabt; in die Enge getrieben oder in der Falle sitzend, wussten sie, dass sie nur dann eine Möglichkeit hatten, zu entkommen, wenn es ihnen gelang, den Gegner von ihrer Harmlosigkeit zu überzeugen.

Er blies etwas Rauch in die Luft und sah zu, wie er den Klang von Blues Stimme in kleine Kringel zerschnitt.

»Ich arbeite an einer Story«, sagte er gleichmütig. »Mit Ihnen hat das wenig zu tun.«

Wieder lächelte sie, als wollte sie ihm zu verstehen geben, dass sie es besser wusste. Er war zornig auf sie und unzufrieden mit sich, weil er sie den ersten Schritt hatte tun lassen. Er musste die Situation wieder in den Griff bekommen, ihr klar machen, wer hier den Ton angab.

Er schnippte die Zigarettenasche auf den Dielenboden, nicht weit von den Seidenfransen des Perserteppichs entfernt, und bemühte sich nicht einmal, sie zu verstecken. Dann betrat er das Zimmer und setzte sich auf einen Stuhl neben einem Sekretär.

»Ich schreibe für eine Zeitung«, sagte er bewusst herablassend, als sei sie geistig zurückgeblieben. »Sie könnten bekannt werden.«

Sein Sarkasmus berührte sie nicht. Kämpfen will sie also nicht, dachte er. Er streckte die Beine aus und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Woran denken Sie?«

Gerade in diesem Augenblick erschien der Kostümbildner in einem grünen Leinenanzug und Wildlederschuhen. Er war in Begleitung seiner beigen Perserkatze und trug ein Tablett mit einer Schale Pralinen und einem einzelnen Glas. Er blieb in der Tür stehen, musterte Blue und Adam und fragte:

»Möchten Sie vielleicht etwas trinken, meine Liebe?«

Er sah Adam zwar an, aber es bestand kein Zweifel daran, wem er das Getränk anbot.

»Süß und leicht«, sagte er neckisch, »wie die Liebe mit einem Fremden.«

Blue streckte die Hände aus, um das Tablett entgegenzunehmen. Sie wandten sich dem Pensionsinhaber zu, als sei er ein sicherer Hafen.

Mit theatralischem Gehabe huschte dieser an Adam vorbei.

»Benutzen Sie bitte einen Aschenbecher.«

Sie stellte das Tablett und die Pralinenschale auf einem Tischchen ab, dann sah sie wieder zu Adam hinüber.

»Sie sind wegen Sam hier«, sagte sie unvermittelt. Bedauern klang aus ihrer Stimme. Sie ist wie Wasser, dachte er, klar, durchscheinend und stark. Ganz anders als er erwartet hatte; ganz anders als er gehofft hatte.

»Sie sind hier, weil Sie wissen wollen, ob ich ihn umgebracht habe.«

Ihre Kühnheit gefiel ihm. Wie sie mutig die Dinge beim Namen nannte und dabei ein kühles Gesicht und einen kühlen Körper behielt, obwohl sie unter Druck stand. Dann fühlte er jäh seinen Zorn erwachen.

»Und haben Sie ’s getan?«, stieß er zu. »Haben Sie ihn umgebracht?«

Eine Antwort erwartete er zwar nicht, aber er wartete, dass seine Frage ihre zerstörerische Wirkung zeigte. Befriedigt beobachtete er, wie sich die Fältchen um Blues Augen verengten und sich ihr Atem verlangsamte.

»Denn das ist eine ernste Sache, einen Mann vorsätzlich zu töten. Das hat Folgen, hier, in der realen Welt.«

Er hörte den Zorn in seiner Stimme, konnte ihn aber nicht unterdrücken. Er zeigte zu viel Gefühl, er verriet einen Mangel an Objektivität, der seine Arbeit abwerten würde.

»Vorausgesetzt natürlich, dass Sie ihn *tatsächlich* vorsätzlich getötet haben.«

Sie kam zu ihm und kniete sich auf dem Boden vor seinem Stuhl hin. Ihrer beider Augen waren fast auf gleicher Höhe, seine etwas über den ihren. Er spürte jäh, wie er die Hand nach ihr ausstrecken wollte, um den Stoff

ihres Kleides zu berühren, wie er die Linie ihrer Oberlippe mit den Fingern nachzeichnen wollte.

»Den ganzen Tag lang höre ich den Klang Ihrer Stiefel auf dem Asphalt« flüsterte sie wie für sich selbst.

Sie sah ihn an, als wollte sie prüfen, ob er real sei, beobachtete ihn, als sei er ein Geist, der zum Leben erwacht.

»Ich spüre Ihre Stimme in meinem Kopf, und wenn ich in den Spiegel schaue, sehe ich das Weiße Ihrer Augen.«

Ihre Augen waren riesig, ruhig und tief. Sie sahen ihn nicht prüfend an, sondern zogen ihn vielmehr in sich hinein. Er hatte das Gefühl, als triebe er in etwas Warmem, Schwerem, in den Wassern des Roten Meeres, auf dem er einmal in einem Zustand vollendeter Ruhe gelegen hatte, die Augen geschlossen, die Sonne im Gesicht, mit dem Gedanken, dass so der Tod sein müsse.

»Ich beobachte Sie und sehe die Linien unserer beider Leben zusammengeworfen wie ein Wunsch, sehe unsere Farben ineinander laufen, bis sie sich ganz vermischt haben, unsere Körper ineinander verschlungen auf der Suche nach Gleichheit.«

Ihre Haut erglühte beim Sprechen. Er wollte ihre Hand berühren, die Augen schließen und beim Zuhören in Schlaf versinken.

Sie ist nicht gekommen, mich zu verführen, dachte er. Sie ist nur fasziniert von dem Mann, der auf ihr Schlafzimmerfenster starrt, sich aber nicht nähert. Sie hat mich von nahem sehen wollen.

Er wusste überhaupt nichts über sie.

Kapitel 3

Er hatte in der Bar der Korrespondenten im Hotel Intercontinental in Beirut die Zeit totgeschlagen und das einheimische, nach Anis schmeckende Gemisch aus Arak und Wasser getrunken. Seit vier Monaten hielt er sich im Libanon auf, seit April, als die Kämpfe zwischen den Palästinensern und den Christen ausgebrochen waren. In Chicago, dem Sitz seiner Zeitung, war man davon ausgegangen, dass der Krieg nur einige Wochen dauern würde. Er sollte 15 Jahre währen und das Land in ein Trümmerfeld verwandeln.

An jenem Abend in Beirut hatte er in einer halb leeren Bar gesessen und der Unterhaltung anderer Berichterstatter zugehört, ohne sich daran zu beteiligen. Bevor er in den Libanon gekommen war, hatte er in Syrien gelebt, davor in Ägypten, auf Zypern und in der Türkei. Seit zwölf Jahren schrieb er für die Zeitung in Chicago, acht davon als Kriegsberichterstatter an Orten, die ihn so weit wie möglich von den Vereinigten Staaten und ihren Interessen entfernt hielten. Es war ihm gelungen, einen weiten Bogen um Vietnam und Kambodscha zu machen; auch von Chile hatte er die Finger gelassen und kein Interesse an Watergate gehabt. Die Universitätsabsolventen mit dem Ehrgeiz, den Pulitzerpreis zu gewinnen, bekannt zu werden und der Welt etwas zu hinterlassen – diese Kollegen schrieben die Artikel auf der ersten Seite und lieferten die Interviews, die Geschichte machten. Adam wollte nichts weiter, als möglichst fern von der Heimat mitsamt ihren Erinnerungen sein.

»Eine echte Marlboro.« Der Mann mittleren Alters, der die Drinks an der Bar servierte, hielt Adam eine rote

Schachtel hin. »Echt amerikanisch. Meine letzte, aber Sie dürfen sie gern rauchen.«

Lächelnd erwiderte Adam, dass er den handgerollten, einheimischen Tabak vorziehe.

»Wie Sie wollen.«

Der Mann wirkte enttäuscht. Er trug einen weißen Anzug. Sein Haar saß perfekt, die Nägel waren manikürt. Er sprach Englisch, Französisch, Deutsch, Armenisch und Arabisch. Bis vor wenigen Monaten hatte ihm ein Reisebüro im Westen Beiruts gehört. Dann war der Krieg ausgebrochen, die Touristen waren nicht länger in den Libanon gekommen, und der Mann mit den manikürten Nägeln hatte den Job in der Bar angenommen. Er arbeitete für das Trinkgeld, das er bekam, und diskutierte mit den Reportern über Politik.

Adam fragte den Barkeeper nach seiner Nationalität. Der erwiderte lächelnd: »Meine Mutter ist Drusin.« Dann zögerte er eine Weile, ob er mit seinen Enthüllungen fortfahren sollte. Schließlich beugte er sich zu Adam vor, legte den Kopf auf die Seite und flüsterte: »Aber ich war in Malibu, Kalifornien, und da möchte ich gern noch einmal hin, bevor ich sterbe.«

Um seine unsterbliche Liebe für die Vereinigten Staaten unter Beweis zu stellen, griff er unter den Tresen und holte einen Stapel Zeitungen hervor, die er mit einem Stück Kordel zu einem sauberen Bündel verschnürt hatte. Es habe ihn viel Mühe gekostet, die Zeitungen zu sammeln. Vor dem Krieg sei Beirut eine internationale Stadt gewesen. An jeder Ecke habe ein Kiosk mit Zeitungen und Zeitschriften in einem Dutzend Sprachen gestanden. Nun müsse er tagelang darauf warten, dass eine Ausgabe der New York Times den Weg in die Stadt finde.

»So bleibe ich mit der Welt in Verbindung.«

Er lächelte stolz und bot Adam die Zeitungen mit einer ehrerbietigen Geste an. Die oberste Ausgabe auf dem Stapel war zehn Tage alt.

Um den Barkeeper nicht zu kränken, betrachtete Adam die erste Seite, kippte einen weiteren Arak hinunter und schlug den Innenteil auf. Schwester Blue Kerdi aus Knoxville, Tennessee, das mit Schlangen kämpfende, Strychnin trinkende, Feuer spuckende Mitglied der Church of Southern Hope and Redemption im benachbarten Harlan, Kentucky, ist wegen Mordes an Little Sam Jenkins verhaftet worden.

Adam starrte auf die Zeilen, bis sie vor seinen Augen schwammen. Erleichterung strömte durch seine Adern, ein Flüsschen der Freude, das sich glitzernd durch seine Glieder ergoss, bis es Arme und Beine gefüllt hatte. Diese Erleichterung, dieses bittersüße Gefühl der Freude, war ihm wohl vertraut. Er kannte es aus seinen Kindertagen, als er Little Sam Jenkins zum ersten Mal gesehen hatte; und bei jedem späteren Treffen hatte er es wieder erlebt. Selbst als er den Süden verlassen hatte und ans andere Ende der Welt gegangen war, hatte er jedesmal dieselbe Freude verspürt, wenn er in der amerikanischen Presse etwas über Sam las oder jemanden kennen lernte, der ihn – und sei es auch noch so leise – daran erinnerte, dass noch immer die Möglichkeit bestand, ein Rätsel zu lösen, das ihn sein ganzes Leben gequält hatte.

Unvermeidlich wich dann das Gefühl der Erleichterung dem der Wut.

Der neunzigjährige Prediger Little Sam Jenkins, der allgemein als Gründer der Schlangenberührer-Bewegung in Kentucky galt, war nach dem Biss einer Diamantklapperschlange gestorben, die ihm Blue gereicht hatte. Sam hatte seit seinem dreißigsten Lebensjahr mit Schlangen gekämpft und war in seiner Laufbahn als Prediger 446 Mal gebissen worden. Jedes Mal hatte er mit Hilfe des Heiligen Geistes überlebt. Stets hatte er ärztliche Hilfe mit der Begründung verweigert, dass es ein Beweis für die Schwäche seine Glaubens wäre, wenn er sie annähme. Seiner Meinung nach hätte er den letzten Biss

ebenso mühelos überwunden, wenn die Frau, die ihm die Schlange reichte, nicht den *Vorsatz* gehabt hätte, ihn zu töten.

Schwester Blue, die eine Nacht im Gefängnis in Knoxville interniert wurde, bekannte sich schuldig, gegen das bundesstaatliche Verbot des Schlangenanfassens verstoßen zu haben, verweigerte aber die Antwort auf die Frage von Polizei und Kripo, warum sie Sam Jenkins die Schlange gereicht habe. Vom Sheriff und den örtlichen Behörden unter Druck gesetzt, hatte der Staatsanwalt eine Anklage wegen Mord in Erwägung gezogen, dann aber davon Abstand genommen.

»Ich hege keinerlei Zweifel hinsichtlich der Absichten von Schwester Blue«, hatte er der Lokalzeitung gegenüber geäußert. »Aber Absichten allein rechtfertigen noch kein Gerichtsverfahren, und ich habe in mehr als 30 Jahren der Strafverfolgung die Erfahrung gemacht, dass jedes Verfahren vor Gericht scheitert, in dem es um Religion und ihre Ausübung geht.«

Blue war ohne Anklage auf freien Fuß gesetzt worden, doch die Pattsituation und die daraus resultierende Verstimmung zwischen der Polizei und dem Staatsanwalt hatte die Stadt Knoxville in zwei Lager gespalten und in Sams Sekte zu einem großem Durcheinander geführt. Die Legislative von Tennessee verabschiedete noch einmal ein Gesetz, welches das Anfassen von Schlangen unter Strafe stellte, und Blue übergab ihre eigenen Schlangen freiwillig dem Sheriff. Das Rätsel um den Tod des Predigers würde allem Anschein nach ungelöst bleiben.

Adam hob das Glas zum Mund und merkte, dass es leer war.

»So geht die Geschichte also aus«, dachte er. »Er stirbt und nimmt die Wahrheit mit ins Grab.«

Ohne den Blick von der Zeitung zu heben, stellte er das Glas auf die Bar, wartete, bis der Barkeeper es wieder gefüllt hatte, trank den Arak und murmelte ein Danke. Der

Mann hatte den jähen Wandel bemerkt, der in Adam vorgegangen war, und sagte etwas über die Macht des geschriebenen Worts. Adam faltete die Zeitung sorgfältig zusammen, legte sie auf die Bar, bezahlte und verließ den Raum.

Draußen brach die Nacht herein, und die Luft roch nach Salz und Feuchtigkeit. Im Foyer eines ausgebombten Gebäudes, das einst einem Autohändler gehört hatte, spielten zwei kleine Jungen mit geschorenen Köpfen und zerrissenen T-Shirts Fußball. Hinter ihnen erstrahlte der Himmel in einem leuchtenden Orange vor dem blauen Mittelmeer.

Über Little Sams Leben steht nichts in der Zeitung, dachte Adam. Kein Wort über sein von Verbrechen und Widersprüchen gezeichnetes Leben, nichts von den Menschen, die Sam gerettet und die er vernichtet hat. Vielleicht hatte der Reporter nicht gründlich genug recherchiert. Wahrscheinlich waren die Sektenmitglieder und ihre Geschichten für den Rest des Landes nicht wichtig genug.

Adam zündete sich eine Zigarette an und ging die Westküste entlang auf die Corniche zu. Einst eine höchst belebte Promenade mit vielen Straßenhändlern und Cafés, war aus der Corniche ein lang gestrecktes, stilles Stück goldener Felsen direkt über dem Meer geworden; durch den Krieg verlassen und zerstört. Adam war klar, dass er zum Hotel zurückkehren musste, um den Nachtredakteur in Chicago anzurufen, der auf seinen Bericht wartete; dass er noch vor Einbrechen der Dunkelheit die Straße verlassen musste, weil danach das Kriegsrecht galt und Granat- und Heckenschützenfeuer einsetzte. Stattdessen wanderte er weiter auf die Taubenfelsen zu, wo die Klippen senkrecht in die kleinen Buchten hinabstürzten, die den einheimischen Fischern als Hafen dienten. Von oben beobachtete er die Männer mit ihren knarrenden Booten; einsame Gestalten, müde und sonnenverbrannt, die Hose

bis zum Knie aufgerollt und mit rauen, verhornten Händen, die keine Ruhe kannten.

Zwanzig Jahre war es nun her, dass er den Appalachen als Anhalter in einem Kleinlaster entkommen war. Doch den Jahren und der Entfernung zum Trotz und obwohl ihn eine ganze Welt von den Bergen trennte, die ihn in seiner Kindheit umgeben hatten, die ihn erdrückt, eingeschlossen und ihm mit ihrer Schönheit und Rauheit den Blick verstellt hatten; all diesen Jahren zum Trotz, in denen er versucht hatte, Little Sam Jenkins und die anderen aus seinem Gedächtnis zu löschen, es war ihm nichts weiter gelungen, als sie nur noch deutlicher vor sich zu sehen.

ER HATTE EINEN EINHEIMISCHEN ANGEHEUERT, ihn aus dem Libanon nach Jordanien zu fahren. Dann hatte er zwei Tage auf einen Flug nach Frankfurt gewartet. Acht Jahre waren vergangen, seit er amerikanischen Boden unter den Füßen gehabt hatte.

Aus Frankfurt rief er in Chicago an und sagte dem Nachtredakteur, dass er auf dem Weg nach Hause sei.

»Nach *Hause?«,* fragte dieser, unfähig, seinen Sarkasmus zu verbergen. In all den Jahren, die Adam für die Zeitung arbeitete, hatte er nie eine feste Adresse oder auch nur eine Telefonnummer gehabt. Er hatte auch nie eine Nachsendeadresse angegeben oder ein Familienmitglied erwähnt. Er schloss keine Freundschaften und bemühte sich auch nicht, mit den Reportern oder Fotografen, mit denen er zu tun hatte, in Verbindung zu bleiben. Flink, kühn und immer bereit, alles für eine Story zu wagen, verließ er einen Ort so leicht, wie er hingefahren war. Sein ganzes Gepäck bestand aus einem Rucksack mit verblichenen Jeans, Stiefeln, Hemden, die er in beliebigen Städten nachkaufte, wenn die alten zerschlissen waren, und Rasierzeug. Wenn jemand gar nicht locker lassen wollte, sagte er, er komme aus dem Süden und sei der Sohn eines Schwarzbrenners und einer Frau, die er – der Vater –

während eines Erweckungsgottesdienstes im Osten Kentuckys hinten im Zelt kennen gelernt habe.

»Und was ist mit dem Libanon?«, fragte der Redakteur mit Nachdruck. »Sie haben einen *Auftrag.«*

»In einer Woche bin ich wieder im Libanon«, log Adam.

Während der Redakteur noch protestierte, legte Adam bereits auf.

Er blieb die halbe Nacht in einer Flughafenbar. Ein amerikanischer Geschäftsmann auf dem Weg nach Detroit trank Johnnie Walker Black Label und ließ sich über die Festigkeit der Schenkel aller Frauen aus, die er in Frankfurt kennen gelernt hatte. »Muss am Klima liegen«, wiederholte er, mehr ehrfürchtig als lüstern. »Das müssen die Gene sein.«

Er sagte dies zu einer pummeligen Deutschen in einem zu kurz geratenen Minirock und einer Lammfelljacke, die sie einem türkischen Einwanderer in einer zweifelhaften Hintergasse abgekauft hatte, die von den Schwaden der Wasserpfeifen und der offenen Kohlefeuer erfüllt war. Adam beobachtete sie. Eine Prostituierte war sie nicht, nur eine einsame Frau, die den Abend nicht daheim verbringen wollte und sich dessen bewusst war, dass ihre eigenen Schenkel alles andere als stramm waren und der Amerikaner sowohl ihre Schenkel als auch sie selbst kaum wahrgenommen hatte. Eine Frau, die dachte, dass ihre Einsamkeit sie unsichtbar machte, egal wie ihre Schenkel geformt waren oder wie kurz ihr Rock war, egal, was für Gene sie hatte oder wie groß ihr Bedürfnis nach einem Menschen war.

»Auf die deutschen Schenkel!« Lächelnd prostete der Amerikaner mit seinem Glas Black Label dem Raum zu. Adam lehnte sich zurück und schloss die Augen. Er wollte die Gegenwart der Deutschen aus seinem Gehirn streichen

und sich als Zeugen ihrer Demütigung entfernen, um ihr die zusätzliche Schande zu ersparen.

Er überlegte, ob er den Nachtredakteur noch einmal anrufen und ihm den wahren Grund für seine Rückkehr erzählen sollte. Ob er ihn darum bitten sollte, die Meldungen nach Neuigkeiten im Fall Blue und Little Sam durchzusehen.

Ein Prediger, der mit Schlangen hantierte und zu einer gottverlassenen Kirche in den Ausläufern der Appalachen gehörte. Tot, weil er eine Schlange angefasst hatte, von der jemand wusste, dass sie ihn töten würde. Begraben in einer Wiese neben einem verlassenen Schuppen in Südflorida.

»Was wollen Sie recherchieren?« Adam stellte sich vor, wie der Nachtredakteur am anderen Ende der Leitung nach Luft schnappte. *»Wofür* haben Sie den Libanon verlassen?«

Für einen Prediger, der Schlangen anfasste, der von der Liebe Jesu sprach, aber Krieg führte, der vom ewigen Leben sprach, aber mit dem Tod flirtete, der keine Reue kannte und sich weder vor den Menschen noch vor Gott fürchtete.

Vor vielen Jahren hatte Adams Mutter in der Überheblichkeit ihrer Jugend Little Sam Jenkins verführt und sein Kind geboren. Anschließend war sie Sam durch 14 Staaten gefolgt, um ihn dazu zu bewegen, seine Vaterschaft anzuerkennen. Sie war unverrichteter Dinge gestorben, doch nicht ohne Adam die Wut zu vermachen, die sie gegen Sam Jenkins hegte, weil er seinen Sohn verleugnete.

Zu jung, um die Motive des Schlangenanfassers oder das Geheimnis seines Glaubens zu verstehen, und zu eingeschüchtert von Sam Jenkins, um sich ihm zu nähern, hatte Adam es vorgezogen, aus den Appalachen fortzugehen, statt nach der Erklärung für sein eigenes Schicksal und das seiner Mutter zu suchen. Doch je weiter er sich entfernt hatte, desto schwerer lasteten jene Fragen auf ihm und die Gewissheit, dass er Sams Macht vergrößert hatte, indem er das Feld räumte; dass er, der lebendige

Beweis für Sams Fehltritt, durch sein Fortgehen dazu beigetragen hatte, dass der Mann straffrei ausgegangen war und Wahrheit wie Lüge unter den Tisch hatte kehren können.

Eins hatte ihn seine Kindheit in den Appalachen wie auch seine späteren Jahre als Kriegsberichterstatter gelehrt: Die größte Sünde von allen war, kein Zeugnis abzulegen.

Kapitel 4

Er kaufte zwei Schachteln Zigaretten am Flughafen außerhalb von Washington, D.C., mietete ein Auto und fuhr los. Es war vier Uhr nachmittags, als er auf die nach Westen führende Autobahn einbog. Seit zwei Tagen hatte Adam nicht geschlafen, aber der Gedanke, einen Zwischenstopp einzulegen und eine Nacht in einem Hotelzimmer zu verbringen, bevor er die Reise nach Knoxville antrat, war ihm unerträglich gewesen. Die Autobahn dehnte sich lang und eben vor ihm aus und war immer noch leer. Ein warmer, schwerer Wind, dessen Feuchtigkeit die Abenddämmerung ahnen ließ, wehte zum offenen Fenster herein. Adam lehnte den Kopf zurück und versuchte, nicht länger an die Welle aus Angst zu denken, die ihn überschwemmt hatte, als er vom Flugzeugfenster aus die Farben Amerikas am Horizont erkannte. Die Straße war ihm wohl vertraut. In seiner Jugend war er sie unzählige Male entlanggefahren; in den Tagen, als Sam Jenkins noch lebte und Gottesdienste abhielt und er und seine Mutter ihm folgten.

Als Kind hatte Adam den Schlangenanfassern mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Widerwillen zugesehen; ein hilfloser Sterblicher von Angesicht zu Angesicht mit diesen Soldaten Gottes auf Erden, deren Glaubensinbrunst ihn anzog, deren Grausamkeit gegen andere und deren Gewalt gegenüber dem eigenen Körper und letztlich auch gegenüber Adam und seiner Mutter ihn jedoch abstießen. Später hatte er seine Erinnerungen genau überprüft und sich alles vergegenwärtigt, was er wusste. Er hatte sich über die Sekte der Holy Rollers informiert und bei jeder Gelegenheit Fragen gestellt. Und doch war es ihm nicht gelungen zu verstehen, wie ein derart unzulänglicher,

sündiger Mensch wie Little Sam, der seine Schwächen wie Flicken auf dem Hemd trug, wie solch ein Mann in Gottes Kirche seinen eigenen Kult aufbauen und Zehntausende von Anhängern in einem Dutzend Staaten gewinnen konnte.

***

Die Autobahn vom Flughafen nach Virginia war geradezu anmaßend breit und voller Pendler. Er fuhr, bis es Nacht wurde, und selbst dann setzte er den Weg noch ein Stück weit fort, denn im Bann der Schlusslichter des vorausfahrenden Fahrzeugs fuhr sein Auto wie von selbst weiter. Am Stadtrand von Fairfax hielt er an einem Fernfahrerimbiss an. Ein junges Mädchen von vielleicht 15 Jahren ließ, bereits bevor er sich hingesetzt hatte, Kaffee in einen Becher laufen. Ihr schwarzes Kleid war verblichen, ihre Gesichtszüge noch farbloser. Während der Kaffee lief, starrte sie Adam an und hielt ihren Blick auf ihn geheftet. Genau als der Becher voll war, richtete ihre Hand den Hebel an der Kaffeemaschine wieder auf. Eine Minute später stellte sie einen Teller mit Schinken und Brot vor ihn hin, schenkte ein schmutziges Glas voll Wasser und verschwand in die Küche. Der Geruch des Essens drehte Adam den Magen um, und er wandte den Blick ab. Geröstetes Brot, Räucherschinken, Bratkartoffeln oder selbst einfaches Brot erinnerten ihn unweigerlich an den Hunger seiner Kindheit, als er sich noch im Schlaf nach Essen sehnte und seine einzige ordentliche Mahlzeit von den Gemeindemitgliedern bekam, deren Gaben nach dem Gottesdienst gemeinsam verzehrt wurden.

Er rauchte eine halbe Zigarette, zahlte ohne zu essen, ohne das Mädchen mit dem farblosen Gesicht anzusehen, und stieg wieder in sein Auto.